

## 24. Was tun gegen Verbrechen im Namen der Ehre?

Auf einem der arabischen Sender lief ein Interview mit einem Mörder, der an seiner Schwester einen „Ehrenmord“ begangen hatte. Es war im Gefängnis gedreht. Härter kann Aufklärung kaum wirken. Denn emotional blieb einem nichts erspart: Grauen über den Mord, die Reue des Täters, seine Angst, in der Hölle zu landen. Minutiös schilderte er, wie sich alles zugetragen hatte. Die Sitzung der Männer seiner Familie, eine Art Tribunal über die Schwester, wo die Wahl auf ihn als Urteilsvollstrecker fiel. Er als noch Minderjähriger würde weniger Strafe bekommen. Wie er sich diesem Druck nicht entziehen konnte, obwohl er als gläubiger Muslim wusste, dass er ein schreckliches Verbrechen begehen würde. Wie er der geliebten Schwester in den Tagen vor dem Mord gar nicht ins Gesicht sehen konnte. Und vor allem ihre „Schuld“ nicht einsah. Sie war einige Male von Nachbarn mit einem jungen Mann alleine gesehen worden und ins Gerede gekommen. Gar von einer Schwangerschaft wurde gemunkelt. Die Familienehre war damit angeblich beschmutzt und musste mit dem Blut der beschuldigten Frau „reingewaschen“ werden.

Ein Satz ging mir nicht aus dem Kopf: „Ich hatte immer gebetet, dass in meiner Familie nichts passiert. Denn ich müsste sonst zum Mörder werden.“ Wenn alle eigentlich wissen, wie schrecklich die ungeschriebenen Gesetze sind, ist es umso furchtbarer, dass der Gruppendruck bis heute nicht gänzlich zerschlagen werden konnte. Daher braucht es Sendungen wie die angesprochene schonungslose Dokumentation, aber auch die vielen Seifenopern mit ihren Familiendramen, die das Thema aus der Tabuzone herausholen.

*Sharaf* – ein einziges Wort lässt manche Männer wie ferngesteuert handeln. Noch immer ist ein archaisch anmutendes Konzept von Ehre, dessen Wurzeln weit in vorislamische Zeiten zurückreichen, in vielen Ländern mit mehrheitlich muslimischer Bevölkerung verbreitet. Dabei wird die Familienehre kollektiv vor allem an der Sittsamkeit der Frauen gemessen. Denn ihre Ehre, *arab. 'ird, türk. namus*, besteht anders als der aktive Ehrbegriff der Männer und Werte wie Mut, Großzügigkeit oder Stärke in der Verteidigung der Familieninteressen durch ein passives

Hüten ihrer Scham. „Schande“ bringt alleine das Getuschel, ein Mädchen oder eine Frau könnte in einer unerlaubten Beziehung zu einem anderen Mann stehen, manchmal weckt ein als unmoralisch eingestuftes Kleidungsstil Verdacht oder die SMS eines fremden Burschen auf dem Handy. Die meisten Verbrechen werden an Frauen begangen. Aber auch Männer können zum Opfer werden, wenn sie etwa einer Frau zu nahe getreten sind, so dass sich deren Familie einschaltet.

Charakteristisch für Gesellschaften, in denen ein derartiger Ehrbegriff anzutreffen ist, sind vor allem drei Kennzeichen: eine vorindustriell-agrarische Wirtschaftsstruktur, die zentrale Bedeutung der Großfamilie und eine männlich-patriarchalisch dominierte Kultur mit ausgeprägter Geschlechtertrennung, in der Frauen auf Haushalts- und Reproduktionsarbeit beschränkt werden. Dies sind keine „islamischen“ Merkmale. Auch wenn viele dies vergessen, sind Ehrdelikte auch in christlichen Kulturen anzutreffen, bis vor wenigen Jahren wurden sie in der Soziologie als „Mittelmeerländerphänomen“ beschrieben bzw. sind noch heute in Lateinamerika ein Problem.

Nicht, dass nicht dagegen angekämpft würde. An internationalen Deklarationen zur Ächtung des Ehrenmordes mangelt es nicht. 1993 wurde von der UNO-Generalversammlung die Deklaration zur Eliminierung aller Formen von Gewalt an Frauen verabschiedet, der seit 2000 mehrere weitere Papiere folgten, die speziell auf Verbrechen im Namen der Ehre eingehen.<sup>172</sup> Auch auf staatlicher Ebene bewegt sich etwas. In der Türkei gelten seit 2005 besondere Strafverschärfungen bei Verbrechen im Namen der Ehre, die auch die Anstifter im Hintergrund, vor allem, wenn es um Minderjährige geht, ins Visier nehmen. In Tunesien wurde für solche Täter schon seit langem Schluss gemacht mit „mildernden Umständen“. Andere Länder sind freilich zurückhaltender. In Jordanien lehnte das Parlament 2003 eine vom Senat vorgeschlagene Verschärfung der Strafe ab, weil man um die allgemeine religiöse Moral fürchtete. Dort kann ein Ehemann, der seine Frau wegen Ehebruchs tötet, gesetzlich auf verständnisvolle Richter zählen. Ähnlich schaut es in Pakistan aus, wo die abschreckende Wirkung von Ehrenmorden verbreitet als Stärkung der sexuellen Sittlichkeit betrachtet wird. Pakistan ist eines der Länder mit der höchsten Zahl von Ehrenmorden, die gleichzeitig wie überall schwer zu erfassen sind, weil die Behörden beim

Vertuschen häufig mitspielen. Verbrechen werden als Selbstmorde oder Unfälle getarnt. Von rund 1000 Fällen im Jahr ist die Rede.<sup>173</sup>

Umso wichtiger ist es, dass sich religiöse Autoritäten entschieden zu Wort melden. Weder ist es zulässig, sich auf die Position zurückzuziehen, dass es ja um alte blutige Traditionen gehe, die nichts mit der Religion zu tun hätten. Fataler noch wäre es, wenn man im Stillen Argumente wie „gute Abschreckung“ teilt und darum vorzieht zu schweigen. Die Europäische Imaemekonferenz von 2006 in Wien verurteilt Ehrenmorde explizit und ruft dazu auf, auf Basis einer religiösen Argumentation dagegen anzugehen. 2010 erweiterte die Nachfolgekonferenz die Strategie und fordert den ganzen Ehrbegriff aus theologischer Sicht zu analysieren und so von traditionellen Vorstellungen zu befreien.

In Pakistan hat ein Gelehrtenkomitee sich immerhin zur *Fatwa*, einer religiösen Stellungnahme, entschlossen, die allerdings etwas halbherzig wirkt: „Das Töten der Tochter und ihre Unterdrückung sind ein Zeichen von Ignoranz.“<sup>174</sup> Aber es gibt auch viele eindeutiger Botschaften. Erst jüngst veröffentlichte Scheich Krayem Rajeh aus Damaskus angesichts der Kriegsgräuere in Syrien eine klare Stellungnahme zum speziellen Fall vergewaltigter Frauen. Er ergriff Partei für sie und mahnte eindringlich, dass sie als Opfer nicht zu Täterinnen gemacht werden dürften. Umgekehrt appellierte er, sie bestens zu behandeln und zu unterstützen. Er ermunterte dazu, diese Frauen bevorzugt zu heiraten. In einer Gesellschaft, wo viele Frauen sich aus Angst vor der Schande fürchten, einen Übergriff überhaupt zu melden, sind solche klaren Worte sehr wichtig. Auch die deutsche Sprache verrät, wie es gar nicht so selbstverständlich ist, dass Frauen in ihrer Ehre nach einer Vergewaltigung keineswegs verletzt sind. Würde es sonst noch den Ausdruck „Sie wurde geschändet“ geben, der zu verstehen gibt, die Frau sei „in Schande“ geraten?

Mut zu machen sexuelle Gewalt gegen Frauen nicht zu vertuschen, ist ein wichtiger Schritt, das oft tabuisierte Thema „Ehre“ offensiv anzugehen. Zum einen sollen sich Vergewaltigter nicht auch noch auf das Schweigen der von ihnen missbrauchten Frauen verlassen können. Zum anderen muss die krasse Ungerechtigkeit aufgezeigt werden, die Frauen angetan wird, falls sie gesellschaftlich geächtet oder gar mit dem Leben bedroht werden. Über die ehrliche Diskussion zum Thema

„Vergewaltigung“ lässt sich eine Tür öffnen, den Ehrbegriff an sich zu überdenken. Parallelen zu vielen weiteren angeblichen Ehrverletzungen werden dann offensichtlich, die islamisch gesehen nur verurteilt werden können. Weigert sich eine Frau den von der Familie bestimmten Ehepartner zu heiraten, ist dies ihr gutes Recht, ebenso, wie wenn sie sich wegen einer unerträglichen Ehe scheiden lassen wollte. Beides kann in manchen Gesellschaften als Verletzung der Familienehre für sie schlimme Konsequenzen haben.

„Das ist ein Verbrechen gegen den Islam!“, heißt es immer wieder, wenn man sich mit Muslimen über solche krassen Fälle unterhält – mit dem Nachsatz: „Und schadet unserem Image!“. In Gesprächen macht sich darüber hinaus großer Ärger Luft, dass sehr scheinheilig mit zweierlei Maß gemessen werde, indem familiäre Gewalt in der Mehrheitsgesellschaft als „Familiendrama“ oder „Eifersuchtstat“ klassifiziert werde. Eine vom deutschen BKA in Auftrag gegebene Studie bestätigt dieses Empfinden. Darin heißt es: *„Ehrenmorde lösen auch darum so große Aufmerksamkeit aus, weil sie als Symbol der kulturellen Unterschiede zwischen der deutschen Mehrheitsgesellschaft und den Herkunftskulturen der Einwanderer dienen In der deutschen Öffentlichkeit werden Ehrenmorde als Beleg für die Modernisierungs- und Integrationsdefizite der Einwanderer wahrgenommen. Hierbei kommt ein uralter sozialpsychologischer Mechanismus zum Tragen ... Die Kriminalität der „Anderen“ wird stets als bemerkenswerter und bedrohlicher wahrgenommen als die Kriminalität der eigenen Gruppe.“*<sup>175</sup> In Österreich machte 2004 die Ermordung einer aus dem Libanon stammenden jungen Frau durch ihren Bruder als „Ehrenmord“ Schlagzeilen. Dies scheint das einzige derartige Verbrechen zu sein, wobei nicht auszuschließen ist, dass andere nicht als solche beachtet wurden. Die eben erwähnte Studie belegt in neun Jahren 78 Fälle in Deutschland.

Das Wort *sharaf* (Ehre) kommt im Koran gar nicht vor. Dort ist von der Würde die Rede, die jedem Menschen von Gott gegeben ist.<sup>176</sup> Dieser Aspekt verdient darum hervorgehoben zu werden, weil es beim Konzept von Ehre sehr stark darum geht, sich den Respekt der Gesellschaft verdienen zu müssen, bzw. die ersehnte Anerkennung stark an die Erfüllung von gesellschaftlich normierten Erwartungshaltungen geknüpft ist. Setzt man allerdings bei der Menschenwürde an, so steht der

Respekt vor dem Leben an sich im Vordergrund. Die Menschenwürde kann an keine Bedingungen geknüpft sein.

Verbrechen im Namen der Ehre sind aus islamischer Sicht schon darum klar zu verurteilen, weil hier eine Art Lynchjustiz praktiziert wird, wo Menschen sich anmaßen, das Recht in die eigenen Hände zu nehmen. Dass es hier um mehr als eine unzulässige Überschreitung der eigenen Befugnisse geht, kann nur ins allgemeine Bewusstsein sickern, wenn gleichzeitig die Willkür erkannt wird, der vor allem Frauen ausgesetzt sind. Unrechtsbewusstsein muss noch weiter verbreitet werden. Wenn Ehemänner, die sich ihrer Frau entledigen wollen, ihr einfach Ehebruch vorwerfen und sie auf die Straße setzen, vielleicht sogar ein Mordkommando beordern, dann sind dies unerträgliche Zustände. Sie können einen nicht kalt lassen, auch wenn sie sich in fernen Ländern abspielen. Wenn Mädchen sich fürchten müssen, dass ein zufälliger Blick auf einen jungen Mann als unmoralisches Verhalten gewertet wird, der ihr zum Verhängnis werden könnte, dann hat das nichts mit einer erwünschten Stärkung der Sittsamkeit zu tun. Der regressive Zugang bewirkt dann eine Verkrampfung im Umgang der Geschlechter, wo alltägliche Kontakte und menschliche Regungen wie ein Lächeln gleich zu unschicklichen Annäherungsversuchen umgedeutet werden. Wenn dann noch ein islamisches Prinzip, nämlich „*Was zu, haram*‘ führen kann, ist zu vermeiden“ auf die Wahrung der Moral so umgelegt wird, dass diese Verkrampfung gerechtfertigt wird, besteht Diskussionsbedarf.

Von muslimischen Mädchen und jungen Frauen wird diese Diskussion auch zunehmend eingefordert. Sie prangern vor allem die Doppelmoral an, mit der sie unter Dauerbeobachtung gestellt werden, während es stillschweigend gesellschaftlich toleriert ist, wenn junge muslimische Männer hier und dort eine Affäre eingehen.

Kritik setzt auch immer mehr bei der Vorstellung an, dass die Ehre kollektiv bei der Familie liege. Wenn einzelne Mitglieder sich nicht den gesellschaftlichen Normen entsprechend verhalten, falle dies auf die gesamte Familie zurück. Denn auch hier ist aus religiöser Sicht auf eine Korrektur der Einstellung zu drängen. Eines der Prinzipien im Islam liegt ja gerade darin, der individuellen Verantwortlichkeit größtes Gewicht beizumessen: „*Keine Seele kann die Last einer anderen tragen.*“<sup>4177</sup>

Selbst wenn man annehmen wollte, dass eine Frau tatsächlich eine außereheliche Beziehung eingegangen sei, ist das eine Angelegenheit, die in erster Linie von ihr moralisch zu verantworten ist. Ähnlich wie in anderen Kulturen wird sich eine Familie zwar betroffen zeigen und es vielleicht auch zu Konflikten kommen, weil das Verhalten der Tochter scharf kritisiert wird. Keine Familie würde mit dem sittenwidrigen Verhalten eines der Mitglieder hausieren gehen. Ein: „Was werden die Leute nur sagen?“ ist eine Sorge, die rund um den Erdball verbreitet ist, wenn ein Familienmitglied unangenehm auffällt. So bildet sich tatsächlich auch etwas wie ein allgemeines Gewissen aus, das helfen kann, gewisse moralische Standards zu wahren. Doch auch hier ist es eine Gradwanderung, wie ein kollektives Gewissen nicht in einen kollektiven Gruppenzwang ausartet. Umso eindeutiger muss die Einschätzung ausfallen, wenn es um die Auswüchse eines Ehrbegriffs geht, der vor allem Frauen enge Grenzen setzt und sie einer ständigen Kontrolle unterwirft. Eingriffe in die Privatsphäre, drohende Verleumdung und Gewalt sind Missstände, vor denen bereits der Koran warnt. Wie in den vorausgehenden Kapiteln dargestellt, geht der Islam auch nicht von einer passiven Frau aus, deren einziges Lebensziel im Erhalt ihrer sexuellen Reinheit liegt.

Hier liegen auch die stärksten Argumente, das Übel möglichst an der Wurzel zu packen. Der drohende Ehrenmord ist die letzte Stufe einer Eskalation, die schon bei der Bereitschaft beginnt, Frauen fast prinzipiell eine Neigung zu Liebschaften außerhalb der Ehe zu unterstellen. Genau diese Einstellung prangert der Koran an: *„Warum denken nicht die gläubigen Männer und die gläubigen Frauen, wann immer solch (ein Gerücht) zu hören ist, das Beste voneinander und sagen: „Dies ist eine offensichtliche Falschheit?““*<sup>178</sup> Hier wird sehr eindeutig auf den Vertrauensgrundsatz hingewiesen, der verhindern soll, von anderen gleich Schlechtes zu denken. Noch deutlicher in Bezug auf Frauen heißt es: *„Aber wahrlich, jene, die (fälschlich und ohne Reue) keusche Frauen beschuldigen, die unbedacht achtlos gewesen sein mögen, aber ihrem Glauben treu geblieben sind, werden in dieser Welt wie auch im kommenden Leben (von Gottes Gnade) verworfen werden: und schreckliches Leiden erwartet sie.“*<sup>179</sup>

Hintergrund für diese Verse bildet eine historisch verbürgte Episode rund um Aisha, die junge Frau des Propheten Muhammad. Sie war

bei einer Reise ungewollt auf einem Rastplatz zurückgeblieben, weil sie eine Halskette verloren hatte und diese suchte. Währenddessen hatte sich die Karawane in der Annahme auf den Weg gemacht, sie sitze in ihrer mit Tüchern verhangenen Reisekabine auf einem der Kamele. Mit Schrecken stellte sie fest, völlig auf sich gestellt mitten in der kargen und menschenleeren Landschaft zu sein. Umso erleichterter muss sie sich gefühlt haben, als ein junger Reiter bei ihr vorbeikam, ein Muslim, der sich ihrer Reisegruppe anschließen wollte. Er nahm sie zu sich aufs Pferd und brachte sie sicher zu ihren Leuten. Statt hierfür Dank zu empfangen, machten binnen kürzester Zeit abscheuliche Gerüchte über die angebliche Affäre der beiden die Runde. Erst die Offenbarung der Koranverse 11 bis 24 in der Sure Nur (das Licht) brachten ihre eindeutige Entlastung. Sie bilden bis heute gleichzeitig eine entschiedene Warnung, Frauen einfach so zu verdächtigen oder gar Rufschädigung zu betreiben.

Diese Geschichte lässt sich auf viele heutige Situationen übertragen; etwa ein Mädchen, das nach der Schule mit Schulkameraden unterwegs nach Hause ist, wobei sich die Wege nach und nach trennen, bis sie nur noch mit einem Burschen in der Straßenbahn sitzt. Falls jetzt ein Freund des Vaters die beiden in lebhafter Unterhaltung beobachtet und das ihrer Familie berichtet, kann das schon der Auslöser für peinliche Verhöre und dumme Verdächtigungen sein. Auch wenn Familien, in denen ein solches Szenario vorstellbar wäre, nicht im Traum daran denken würden, ihre Tochter deswegen umzubringen, wird hier ein ungueter Druck auf die Mädchen aufgebaut, der das Vertrauen innerhalb der Familie zerstören kann. Hier können die Geschichte von Aisha und die daraufhin geoffenbarten Koranverse helfen, eine Kultur des Umgangs gerade in der Zeit der Pubertät zu initiieren, in der Töchter sich ihren Eltern mit ihren Problemen anvertrauen können. Viele Mädchen drücken dies als einen der größten Wünsche an die Eltern aus: „Wenn sie mir mehr vertrauen würden, dann könnte ich ihnen auch mehr vertrauen und würde viel eher über meine Probleme mit ihnen reden.“ Kommunikationsfähigkeit ist der Schlüssel zur Bekämpfung von Gewalt an sich. Hier liegt Entwicklungspotential für die Gemeindeförderung, das mit Angeboten für Eltern zur Frage, wie man den Kindern durch die Pubertät helfe, auch von Moscheevereinen aufgegriffen wird.

Auf Basis der Religion lassen sich also vielfältige Argumente und Zugänge finden, Verbrechen im Namen der Ehre zu bekämpfen. Ansetzen können diese vor allem bei einer Reflexion des Ehrbegriffs an sich. Damit wird man auch an eine große Herausforderung in diesem Diskurs stoßen. Denn viele Kampagnen gegen Ehrenmorde mit säkularem Hintergrund setzen in ihrer Aufklärung die Befreiung vom Ehrenkorsett und Verhinderung von Gewaltverbrechen mit einer notwendigen Liberalisierung der Sexualmoral gleich. Hier wird es von muslimischer Seite Widerstände geben. Denn das riecht nach eurozentristischer Kulturdominanz, die eigene – im Übrigen sehr neue – Vorstellungen vom Ausleben von Sexualität als Rezept gegen Ehrverbrechen anpreisen will und damit eigentlich eine weitere Agenda betreibt. Muslime sind gut beraten, hier nicht als Blockierer aufzutreten, sondern ein eigenes Profil zu entwickeln. Dabei wird man sich auch nicht davor drücken können, offen zu diskutieren, wie muslimische Vorstellungen von Sexualität im Rahmen der Ehe zu verwirklichen sind. Dass ein Klima der Unterdrückung und Angst weniger die Moral fördert, als Gewalt im Schlepptau hat, ist nicht zu leugnen. Die Heuchelei hinter der scheinbar heilen Fassade in Gesellschaften mit besonders rigider Geschlechtertrennung und die Kanäle, in denen sich unterdrückte Bedürfnisse dann Bahn brechen, werden langsam thematisiert. Aufzwingen lässt sich Sexualmoral nicht. Wenn Menschen aber für sich die Entscheidung treffen, Sex nur in einer Ehe zu haben und sich hierbei mit vielen Mitgliedern ihrer religiösen und kulturellen Gemeinschaft eins wissen, so ist das kein Indikator für einen verkorksten unzeitgemäßen Ehrbegriff, der in Gewalt führen könnte. Das wäre ebenso absurd, als wollte man das Modell der Großfamilie zerstören, weil sie zu den eingangs erwähnten Kennzeichen gehört, in denen ein rigider Ehrbegriff anzutreffen sein könnte.

Es liegt aber auch an den Muslimen selbst, Strategien zu entwickeln, Ehrverbrechen und deren Vorstufen zu bekämpfen. Ähnlich wie es bei FGM, der weiblichen Genitalverstümmelung, um die es gleich näher gehen soll, bereits gelungen ist, mit dem Islam gegen Verbrechen an Frauen wirkungsvolle Bewusstseinsarbeit zu leisten, ist dies auch hier möglich und muss noch viel weiter ausgeschöpft werden.

## 25. Wie lässt sich FGM bekämpfen?

Der Andrang rund um das Podium der Veranstaltung „Gegen FGM – gegen die weibliche Genitalverstümmelung“ war groß. Trotz einer ausgiebigen Diskussion nach den Vorträgen gab es den Wunsch nach direkten Gesprächen. Ein Mann aus Ägypten schüttelte wieder und wieder Scheich Adnan Ibrahim, der den Hauptvortrag gehalten hatte, die Hand. Das Reden fiel ihm erst schwer, doch dann brach es aus ihm heraus: „Zwei meiner Töchter sind schon beschnitten. Die dritte haben Sie eben gerettet!“

Der Vortrag im Juni 2005 bildete den Auftakt zu einer ganzen Reihe von Aktivitäten. Vor allem wurde durch einen schriftlichen Bericht<sup>180</sup> der Kontakt zu TARGET, der Menschenrechtsorganisation von Rüdiger Nehberg hergestellt und seither besteht eine enge Zusammenarbeit. Tarafa Baghajati war bei vielen Konferenzen in Ländern Afrikas dabei, in denen FGM noch immer verbreitet ist, die mit ihren Schlusserklärungen *Fatwas* etablierten, die FGM als *haram* klar verurteilen.<sup>181</sup>

Die Beschneidung der weiblichen Sexualität hat ihre Wurzeln in tausende Jahre alten Gebräuchen, die vor allem in Teilen Afrikas verbreitet sind. Weltweit sind 150 Millionen Frauen betroffen – rund 8000 Mädchen werden täglich verstümmelt. Die besonders radikale Form, bei der nicht nur die inneren und äußeren Schamlippen völlig entfernt werden, sondern die Frau bis auf eine kleine Öffnung für Ausscheidungen zugenäht wird, zeigt mit ihrem Namen „pharaonische Beschneidung“ bereits die tiefe Verwurzelung in der Kultur der Region an. Die als *harmful tradition* (schädliche Tradition), bezeichnete Genitalverstümmelung bzw. FGM (*female genital mutilation*) umfasst dabei das Gebiet über Ägypten, den Sudan in die Länder Zentralafrikas. Würde man dagegen eine Marokkanerin oder Tunesierin darauf ansprechen, hätte sie vielleicht nie von diesem Eingriff gehört. Bei FGM geht es nicht um ein religiöses Phänomen. Betroffen sind Christinnen ebenso wie die kleine Gruppe afrikanischer Jüdinnen oder Angehörige von Naturreligionen. Zahlenmäßig besonders ins Gewicht fallen Musliminnen. Dabei sind die Formen der Beschneidung und die Art, wie diese vorgenommen wird, höchst unterschiedlich. Waris Dirie holte das Thema mit ihrem

Bestseller „Wüstenblume“ aus dem Tabubereich und schildert darin, wie unter katastrophalen hygienischen Bedingungen eine besonders drastische Operation an ihr als Kind vorgenommen wurde.

Uralte Vorstellungen von Reinheit bilden den Hintergrund ebenso wie die Unterdrückung weiblicher Sexualität. Dabei sind es oft die Frauen selbst, die sich von diesem grausamen Ritual nicht trennen wollen – weil sie sich gar nicht vorstellen können, unbeschnitten zu sein. Schimpfworte für eine unbeschnittene Frau zeigen an, wie eine Einstellung kulturell etabliert wurde, die das beschnitten Sein mit Würde, Reinheit und Schönheit verbindet und damit, eine „richtige“ Frau zu sein. Dagegen anzugehen kann nur gelingen, wenn eine Bewusstseinsbildung stattfindet, die von den Betroffenen auch angenommen werden kann, weil sie nicht besserwisserisch von oben herab erfolgt. Schon in Zeiten der Kolonialherrschaft schlugen die Bemühungen „der Weißen“ ins Gegenteil um und provozierten nur die Verfestigung der bestehenden Tradition. Aufklärungsarbeit von innen kann also nur an Werten ansetzen, die von den Betroffenen selbst hoch gehalten werden. Darum ist ein Weg über die religiöse Bildung so vielversprechend. Der Islam kann die Kraft entfalten, gegen FGM anzukämpfen. Viele Menschen in Regionen, wo FGM verbreitet ist, nehmen an, der Islam verlange es, dass Frauen beschnitten seien. Sie sind dann ganz verblüfft, dass das gar nicht im Koran steht. Kann man religiöse Autoritäten gewinnen, gegen FGM deutlich die Stimme zu erheben, ist dies gemeinsam mit der Einbeziehung ehemaliger Beschneiderinnen, die sich in der Gesundheits- und Aufklärungsarbeit ein neues Betätigungsfeld schaffen können, eine besonders wirksame Strategie, FGM zu überwinden.

Die islamischen Argumente liegen ohnehin auf der Hand: Die Gesundheit ist ein hohes Gut, und Allah hat den Menschen vorgeschrieben, diese Gut zu bewahren. Mutwillige Veränderungen der Schöpfung, noch dazu zum Schaden der Gesundheit, wie es bei FGM der Fall ist, sind nicht gestattet. Jahr für Jahr sterben ungezählte Mädchen an diesem Eingriff. Bei radikalen Formen der Beschneidung wird ein normales Urinlassen fast unmöglich, und führt ebenso wie der Stau von Menstruationsblut zu gravierenden Problemen. Schwangerschaften und Geburten sind jedes Mal ein Risiko für die Frau, weil sie extra „aufgeschnitten“ werden muss, also eine so genannte Defibulation erfolgt. Sexualverkehr ist eine

einzigste Qual, und auch leichtere Formen von FGM, wo „nur“ die Klitoris beschnitten wird, sind mit einem Verlust der Lustempfindung verbunden.

Hier liegt das zweite Hauptargument gegen FGM. Denn wie auch in vorhergehenden Kapiteln ausführlich dargelegt, gehört ein erfülltes Sexualleben zu den Rechten einer Frau, die hier im wahrsten Sinne des Wortes beschnitten werden.

Die Menschenrechtsorganisation TARGET fasste die *Fatwa* von Al Azhar in Kairo mit Informationen über die schlimmen gesundheitlichen Folgen von FGM in einem Buch zusammen. Enthalten sind Übersetzungen in die gängigen Sprachen im Verbreitungsgebiet und auch eine Bilderserie für Menschen, die nicht lesen können. In seiner edlen Gestaltung erinnert das „Goldene Buch“ bewusst an den Koran, und wird mit guter Wirkung als Aufklärungsmaterial eingesetzt.

Von außen scheinen die Argumente gegen FGM so selbstverständlich zu sein, dass man sich gar nicht vorstellen kann, auf welche Widerstände die Aufklärungsarbeit trifft. Eine lange tabuisierte Praxis, die als „Frauensache“ wie selbstverständlich durchgeführt wurde, öffentlich zu diskutieren, bringt mit sich, auch sehr schmerzhaftes Erkenntnisse teilen zu müssen. Viele Männer wissen gar nicht so recht, was da bei den Frauen los ist. Auch in der weiblichen Anatomie kennen sie sich nicht aus. Bei einer der Konferenzen kamen auch würdigen älteren Herren die Tränen, als ein Film die ganze Dramatik enthüllte. Die Männer sind nicht nur als Imame herausgefordert, offen anzuprangern, dass FGM Mädchen ihre Würde und Gesundheit nimmt. Sie haben auch als Ehemänner Einfluss auf das Thema. Das ästhetische Ideal einer engen Scheide ist vor Urzeiten ohne Zweifel auch entstanden, weil damit sexuellen Männerphantasien entgegengekommen werden sollte. Frauen die Lust zu nehmen, ist mit einer Unterdrückung der als „gefährlich“ wahrgenommenen Sexualität der Frau verbunden. Wenn Männer erkennen, dass die Begleiterscheinungen einer Verstümmelung ein gemeinsames erfülltes Geschlechtsleben unmöglich machen, ist dies ein wichtiger Schritt zur Überwindung von FGM.

Ein junger Ägypter stand im Begriffe, sich zu verheiraten, und fragte möglichst dezent nach, ob seine Zukünftige denn auch beschnitten sei. Die Familie beruhigte ihn gleich: „Alles, wie es sich gehört. Wir haben

das schon vor ein paar Jahren machen lassen!“ Anders als erwartet, war dies aber ein Grund, die Verlobung zu lösen. Solche Geschichten werden auch ein Umdenken bewirken.

Immer wieder gibt es Versuche, FGM zu legitimieren, indem man dafür plädiert, es sauber und professionell im Spital durchführen zu lassen, und auch nur so wenig zu schneiden, eher nur ein bisschen „einzuritzen“, dass eben dem uralten Brauch Genüge getan ist. Das zeigt, wie sehr FGM als Teil weiblicher Identität wahrgenommen wird. In Zentralafrika kann es helfen, eine Art „Ersatztradition“ anzubieten. Wo FGM als Initiationsritus betrachtet wurde, können alternative Formen Erfolg bringen, Mädchen eine Zeit lang abzusondern und sie dabei eine spezielle Bildung vor allem über ihren Körper und eine Gesundheitsvorsorge durchlaufen zu lassen,. Aus dieser Phase gehen sie dann als aufgeklärte junge Frauen hervor, die stolz auf sich sein können, weil sie sich dem Leben gewachsen fühlen – FGM braucht es dazu nicht.

Die in Spitälern scheinbar klinisch korrekt durchgeführten Beschneidungen bilden eine besondere Herausforderung in der Argumentation. Als „Medikalisierung“ von FGM sind sie höchst umstritten. Denn sie bleibt eine unsinnige Operation, die wie jeder Eingriff ein gewisses Risiko birgt. Außerdem besteht die Sorge, dass durch die Hintertür doch wieder drastischere Eingriffe – ganz sauber unter Betäubung – vorgenommen werden. Leichter wird das Argumentieren auch nicht durch neueste Trends aus Europa und den USA, plastische Chirurgie im Schambereich als Schönheitsoperation anzubieten. Schon zeigen Anhänger von FGM in seiner mildesten Form hämisch mit dem Finger auf diese neue Entwicklung und kritisieren die Heuchelei des Westens.

Immer wieder ist aus islamischer Sicht klar zu machen, dass FGM keinesfalls verlangt wird. Gerade die leichtere Form, bei der WHO unter den Typus 1 fallende Klitoridektomie<sup>182</sup> wird im Sprachgebrauch aber häufig als Sunna-Beschneidung bezeichnet. Damit wird vorgegeben, dies sei religiös empfohlen – was keinesfalls zutrifft! Umso wichtiger ist es, Hadithe, die ja die Grundlage der Sunna bilden, genau zu untersuchen. Da in der Sunna auch die Kultur der damaligen Zeit abgebildet wird, lassen sich tatsächlich Texte finden, in denen von „Beschnittenen“ die Rede ist. So in einem Hadith, das erklärt, wann eine rituelle Ganzkörperwaschung (*ghusl*) nötig wird, nämlich wenn sich die beiden be-

schnittenen Teile (also von Mann und Frau) berührt haben. Daraus allerdings zu schließen, Frauen müssten beschnitten sein, ist so unsinnig, als wollte man aus der Beschreibung der damaligen Kleidung, die irgendwo zufällig vorkommt, ableiten, dieser Kleidungsstil müsse zum muslimischen Standard erhoben werden. Verteidiger der weiblichen Beschneidung kommen auch gerne mit Hadithen, die inzwischen als „schwach“ (*daif*) klassifiziert wurden, und in denen der Prophet angeblich einer Beschneiderin befohlen habe, „nicht zu viel“ zu schneiden, also nur Haut über der Klitoris, die wie ein „Hahnenkamm“ aussähe. Mit der Verbreitung neosalafistischer Strömungen tauchen auch diese Hadithe wieder auf, die von den meisten Muslimen, auch historisch betrachtet, nie als für die Glaubenspraxis relevant angesehen wurden.<sup>183</sup> In der Türkei etwa ist die weibliche Beschneidung ja völlig unbekannt.

Auch hier ist es wichtig, unmissverständlich klar zu machen, dass – selbst wenn man das Hadith für eine Interpretation in Erwägung ziehen wollte – daraus keinesfalls eine Empfehlung selbst der geringsten Form der Beschneidung abzuleiten ist. Ganz im Gegenteil verteidigt der Prophet ja die Rechte der Frau auf Gesundheit und Sexualität. Er selbst ließ seine Töchter nicht beschneiden.

Anstatt aus den Texten abzuleiten, dass der Prophet immer dafür eintrat, bei konkreten Herausforderungen verwurzelte Traditionen zum Verschwinden zu bringen, und für Bewusstseinsbildung und Abschaffung sorgte, wenn nicht anders möglich auch graduell bis zur völligen Überwindung, wird etwas hineingelesen, was gar nicht hierher gehört. Von der „Mäßigung“ der Begierde der Frau ist in Texten, die die Beschneidung befürworten, die Rede, von der der Prophet – auch in „schwach“ ausgewiesenen Hadithen – nie sprach.<sup>184</sup> Besonders absurd wird es, wenn bei Ibn al-Djauzi das Stechen von Ohrlöchern als unzulässiger körperlicher Eingriff charakterisiert wird, direkt davor die weibliche Beschneidung aber als „Ehre für die Frau“ daherkommt. Hier geht es eindeutig um den Wunsch nach Kontrolle der weiblichen Sexualität, die auch noch als zu ihrem eigenen Besten beschrieben wird.

Solche Konzepte sind auch im Westen nicht unbekannt. Bis weit ins 20. Jh. wurden in Europa und den USA Klitorisentfernungen durchgeführt, um Frauen von Hysterie, Masturbation und Nymphomanie zu „heilen“.<sup>185</sup>

Seit November 2011 ist FGM in Österreich gesetzlich verboten und kann mit bis zu fünf Jahren Haft bestraft werden. Das gilt auch für Personen, die ihren Wohnsitz zwar in Österreich haben, aber die Operation im Ausland vornehmen lassen. Schon 2006 formulierte der Artikel 124 im Strafrechtsänderungsgesetz, es liege dabei ein „Delikt gegen die sexuelle Integrität und Selbstbestimmung“ vor. Betroffene haben Anspruch auf Schmerzensgeld und kostenlose psycho-soziale und juristische Betreuung. Über das Erlassen von Verbotsgesetzen kann ein wichtiges Zeichen der Ächtung der schädlichen Tradition erfolgen. Selbst die schärfsten Gesetze können aber nicht alleine bewirken, FGM zum Verschwinden zu bringen. Das zeigen auch die Erfahrungen in afrikanischen Ländern, wo teilweise trotz eindeutiger Gesetze weiter beschnitten wird.

Kein Gesetz kann Aufklärungsarbeit ersetzen. Mit der Migration kommt auch das Thema FGM nach Europa. Zuletzt waren es die Flüchtlinge aus Somalia, wo noch eine besonders hohe Verbreitung herrscht. Es konnte nie nachgewiesen werden, dass Beschneidungen hierzulande durchgeführt wurden. Aber die Sommerferien sind die kritische Zeit, wenn die Mädchen in den Herkunftsländern von Oma oder Tante hübsch herausgeputzt und nichts ahnend zu ihrem „großen Tag“ abgeholt werden. In manchen Moscheen, in die Betende aus den betroffenen Ländern kommen, wird darum vor der Reisezeit eindringlich vor FGM gewarnt – mit Erfolg. Im islamischen Religionsunterricht gehört das Thema in den Lehrplan. Schließlich sind es vor allem die Mütter, die beim Reden voneinander lernen. Ich erinnere mich noch, wie eine Frau mich vor Jahren auf die *tahara* (Reinheit) der Töchter ansprach, und ich damals gar nicht begriff, dass das eine Umschreibung für die Beschneidung war. Bei einem erneuten Treffen war eine andere Frau in der Runde offensiv und schilderte, was man ihr angetan hatte. Darauf trauten sich andere, ähnliches zu berichten. Gleichzeitig gab es Frauen, denen der Mund offen stehen blieb, weil sie – als Muslimin! – nie daran gedacht hätten, dass es so etwas gäbe. Sie halfen dann entscheidend mit, klarzumachen, dass die Sache mit dem Islam überhaupt nichts zu tun hat. Der Entschluss wird dann auch öffentlich geäußert: „Nicht an meiner Tochter!“



AUSBLICK

Kann es gelingen ein Buch zu schreiben, dass gleichzeitig den Dialog nach innen und nach außen abbildet und fördert, vielleicht ein Stück zusammenführt? Würde dadurch ein Beitrag gelingen, dass Menschen unterschiedlichen Hintergrunds mehr miteinander als übereinander reden? Sehr zuversichtlich hatte ich mit dem Schreiben begonnen.

Doch die Situation hat sich seither dramatisch verändert. Innerhalb dieses knappen Jahres liegt das Erstarken terroristischer Extremistengruppen wie Boko Haram oder der so genannte „Islamische Staat“, der so wenig islamisch wie ein Staat ist. Täglich werden wir konfrontiert mit Schreckensmeldungen unmenschlicher Grausamkeiten, vorgeblich im Namen des Islams. Unabhängig voneinander beschreiben viele Muslime die Stimmung seit dem Herbst 2014 als schlimmer als nach 9/11: „Bevor ich beim Bäcker eine Semmel verlange, habe ich das Gefühl erst laut meine Verurteilung der Terroristen deklarieren zu müssen“, bringt es eine junge Muslimin auf den Punkt.

Ist es in einem solchen Klima der Verdächtigungen und der Angst noch möglich, offen über Schwachstellen und Entwicklungsbedarf bei Muslimen zu diskutieren, ohne sich den Unmut der eigenen Glaubensgemeinschaft zuzuziehen? Je stärker die Islamfeindlichkeit grassiert und Muslime generell als defizitär, zuletzt recht pauschal als „integrationsunwillig“ abgekanzelt werden, desto dünner wird die Haut. Desto nachvollziehbarer wird auch die Sorge unter Muslimen, man dürfe den Islamkritikern und Hassern nicht noch neue Angriffsflächen bieten. Da müsse man wunde Punkte tunlichst untereinander behandeln und bloß nicht nach außen tragen!

Sei es nicht schon übel genug, dass die Propaganda der Terroristen fleißig durch die Medien weiterverbreitet wird? Dass die Extremisten sich die Hände darüber reiben, dass die Deutungshoheit über islamische Begriffe wie Dschihad, Scharia oder Kalifat dem Mainstream-Islam zumindest gegenüber der Außensicht verlorenzugehen droht?

Der mediale Diskurs muss trotzdem weiterhin als eine Chance gesehen werden, für Aufklärung zu sorgen. Dabei liegt schon im Wort „Aufklärung“ selbst eine Herausforderung. Mitunter droht er zum Kampfbegriff zu werden, um Muslimen auszurichten, genau diese fehle ihnen. Wäre es nicht viel sinnvoller, sich gemeinsam darauf zu einigen, dass Aufklärung als Auftrag, selbständig zu denken, nie einen Besitz dar-

stellt, sondern immer aufs Neue gewagt werden muss? Der „Aufbruch des Menschen aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“<sup>186</sup> lässt sich nicht wie ein Orden an die Brust heften. Mit einer solchen arroganten Attitüde würde man das Programm der Aufklärung verraten und darf sich nicht wundern, dass Schubladendenken und Vorurteile weiter grassieren. Ein echter Aufklärer müsste auch bereit sein zu reflektieren, dass parallel zur Aufklärung der Kolonialismus einen tiefen Bruch mit der muslimischen Welt herbeiführte. In der Aufklärung liegt eine der Wurzeln des Eurozentrismus. Ein Programm zur Durchsetzung von Geschlechtergerechtigkeit hatten die Väter der Aufklärung auch nicht im Gepäck. Spätestens seit der „Dialektik der Aufklärung“ von Max Horkheimer und Theodor W. Adorno liegt eine kritische Bestandsaufnahme vor.

Sich um Aufklärung zu bemühen schließt ein religiöses Bewusstsein nicht aus. Es ging gegen die Macht vor allem der katholischen Kirche, aber nicht gegen ein religiöses eigenes Gewissen. Auch hier scheint ein Missverständnis vorzuliegen, das immer wieder für die Konstruktion der Unvereinbarkeit von Glauben und Vernunft verantwortlich ist. Dieses aufzuklären muss allen religiösen Menschen, gleich welcher Konfession, ein Anliegen sein. Das Verschwinden religiösen Wissens macht notwendige geistige Auseinandersetzungen schwieriger. Das ist auch im medialen Diskurs spürbar, wenn die Warnung im Raum steht, bloß nicht zu „theologisch“ zu werden. Das würde dann keiner mehr verstehen. Religiöser Analphabetismus, auch in Bezug auf das Christentum, ist eines der Probleme, warum die Fragen oft schon so falsch gestellt werden, dass kaum ein Erkenntnisgewinn möglich wird.

Beim Schreiben hat mich der intensivierete Austausch mit Freunden und Weggefährten des interreligiösen Dialogs motiviert und gestärkt. An dieser Stelle sei auch allen „Probeleserinnen und -lesern“ großer Dank ausgesprochen, vor allem meiner Schwester Heike.

Dazu hatte sich die Plattform Christen und Muslime genau zur richtigen Zeit nach vielen Jahren zahlreicher Aktivitäten als Verein ein offizielleres Auftreten gegeben und mit ihrer neuen Co-Vorsitzenden, der renommierten Universitätsprofessorin Susanne Heine sofort viele wichtige Akzente gesetzt. Die Plattform bringt den Dialog immer wieder an die Basis und sucht vor allem vorzuleben, dass wir eigentlich

längst nicht mehr von Integration sprechen sollten, sondern von Inklusion und sozialem Zusammenhalt.<sup>187</sup>

So wurde der Prozess des Schreibens doch immer mehr zu einem Projekt, in der Beschäftigung mit der Frauenfrage zugleich viel grundlegendere Herausforderungen herauszuarbeiten. Am Thema lässt sich exemplarisch zeigen, wie islamische Theologie ihrem Selbstverständnis nachkommen kann, dynamisch auf die aktuelle Situation der Gläubigen einzugehen, ohne zugleich in Beliebigkeit zu fallen. Das Ringen um ein angemessenes Textverständnis der religiösen Quellen zeigt oft mehrere Wege innerhalb eines gewissen Spektrums der Möglichkeiten. Das ist ein hoher Anspruch an die Mündigkeit der Gläubigen, jeweils für sich Entscheidungen zu treffen. Islam ist als Religion der Einheit Gottes zugleich ein Bekenntnis zur Einheit in der Vielfalt. Dies auch innermuslimisch zuzulassen ist eine Antwort an die Eindimensionalität der Extremisten, die sich in ihrer Selbstherrlichkeit als „einzige Vertreter des wahren Glaubens“ aufspielen und meinen, die Wahrheit zu personifizieren. Das ist Gotteslästerung.

Gerade im Angesicht dieser fatalen Verirrungen gilt es aufzuzeigen, dass Religion nicht das Problem an sich ist, sondern einen Teil der Lösung darstellen kann. Gleichzeitig würde es aber in eine Sackgasse führen, die Herausforderung eines gelungenen Zusammenlebens insgesamt zu „religionisieren“. Gläubige Muslime stehen zwar vor der Aufgabe, ihren Islam in den Kontext der heutigen europäischen Realität zu übertragen. Faktoren wie die soziale Durchlässigkeit gesellschaftlicher Schichten, Aufstiegschancen, Bildung und vor allem die Teilhabe an der Gesellschaft sind aber genauso zu berücksichtigen und fallen in eine gemeinsame gesellschaftliche Verantwortung. Wer den Diskurs nur auf das Charakteristikum der religiösen Zugehörigkeit beschränken will, betreibt eine Essentialisierung, die schnell den schlechten Beigeschmack kulturkämpferischer Rhetorik annimmt. Dieser Gefahr müssen sich auch Muslime bewusst sein, wenn sie zugleich der Notwendigkeit nachkommen, sich drängenden Fragen nach der Vereinbarkeit einer Identität als Muslim/in und Europäer/in zu stellen.

Ermutigt haben mich daher auch die muslimischen Probeleserinnen: „Ich hoffe inständig, dass dein Buch von den anderen als ehrlicher Beitrag zu mehr Verständnis gegenüber Muslimen gesehen wird, aber